

Landwirtschaftskammer Niedersachsen  
20. Unternehmertag am 24. Oktober 2019 in Oldenburg

**Kurzfassung des Vortrages von  
Herrn Udo Pollmer, Lebensmittelchemiker  
Leben und Essen in der Zukunft. Was bedeutet das für die Landwirtschaft?**

Die Zukunft hängt vom Verständnis der Wähler und Medien für die Landwirtschaft ab. Je nachdem wie sie die Landwirtschaft sehen und darstellen, so wird die Zukunft gestaltet - auf Teufel komm raus.

Fragt man junge Bürger, wozu Landwirtschaft da ist, dann sind der unfreundlichen Antworten viele. Der Zusammenhang mit der Versorgung mit Speis und Trank ist vergessen und wird manchmal glatt in Abrede gestellt. Vermutlich sei das eine Verschwörungstheorie, ein urban myth. Und was bedeutet das: Verbote. Verbote ohne Ende. Weg mit der Tierhaltung, weg mit dem Pflanzenschutz, weg mit dem Dünger. Und was bedeutet das nun wieder? Naja, dann lassen wir mal den Teufel aus dem Sack:

Wir sind hier ja unter uns, wir können ganz offen reden. Die Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland sähe sicher anders aus, wüssten die Gäste am Tisch der Pizzeria mit der bio-veganen Speisekarte noch, warum sich der Landwirt auf dem Acker und im Stall herumtreibt. Natürlich dient die Landwirtschaft der Sättigung der Menschen. Aber da ist noch etwas:

Am Anfang der Entwicklung der Menschheit bestand die Bevölkerung dieser Erde entweder aus Jägern und Sammlern oder aus sesshaften Bauern. Letztere mussten im Schweiß ihres Angesichts die Wälder roden bevor sie dort unter Mühen ihr ertragsarmes Korn säen und ernten konnten. Als es der Landwirtschaft durch technischen Fortschritt endlich gelang, Überschüsse zu erzeugen, beginnt eine neue Ära. Denn es wurden Arbeitskräfte frei. Wer sich nicht mehr krummlegen muss, um Rüben zu hacken, kann sich anderen Dingen widmen. Beispielsweise der Konstruktion von Mähdreschern, der Erzeugung von Stickstoffdünger aus Luft oder dem Klonen frohwüchsiger Ferkel.

Erst die Überschüsse der Landwirtschaft erlaubte die Entstehung von Städten. Erst dadurch entstanden Hochkulturen. Denn nun durften sich alle, die auf dem Hof keinen Platz mehr hatten, nach einem anderen Broterwerb umsehen. Bekanntlich haben Menschen ganz unterschiedliche Begabungen. Werden sie sinnvoll entwickelt, entstehen neue Berufe. Die Anforderungen eines Zusammenlebens auf engem Raum erfordert eine komplexere Logistik als ein Gehöft. Für einen Barbier gibt es in der Stadt genug Kunden, nicht aber in Weiler hinterm Wald. Gleiches gilt für andere Berufe. Damit stiegen die Kunstfertigkeiten aber auch die Ansprüche. Das treibt die Evolution der Spezialisierung, sorgt für Meisterschaft, an dessen Ende heute symbolisch das Smartphone steht.

Das Ganze hatte nur Bestand, wenn es gelang, die Ausbreitung von Seuchen durch den Bau einer Kanalisation und die Versorgung mit frischem Wasser zu verhindern. Dazu braucht es Ingenieurkunst und Organisationstalent. Erst diese Differenzierung einer Gesellschaft ermöglicht die Erfindung des Dieselmotors und erlaubt das Aufführen eines Bachs'schen Orgelkonzertes. In einer Agrargesellschaft wäre Bach vielleicht nur ein mäßiger Schweinehirt geworden, Steve Jobs hätte vielleicht als Priester bei der Totenmesse in der Dorfkapelle die Damen begeistert, Rudolf Diesel wäre als Hufschmied den Bauern womöglich zu teuer gewesen.

Je höher die Produktivität der Agrarwirtschaft, desto größer der Wohlstand einer Gesellschaft, desto größer die Freiheit der Menschen einen Beruf ihrer Wahl entsprechend ihrer Neigung zu ergreifen, und desto größer die Möglichkeiten zu einem sorgenfreien und glücklichen Leben. Doch wenn es den Eseln an der Uni zu gut geht, dann gehen sie aufs Eis tanzen. Bevor sie einbrechen rufen sie noch schnell, nein meine Fleischbrühe ess ich nicht! Denn alles was vom Tier ist, macht Krebs, ist des Teufels und machen Pickel am Po. Weil die Tiere ja so furchtbar leiden, weil sie in der Obhut eines Mästers sind, der weiß was seine

Tiere brauchen, ist es notwendig, dieses herbeiphantasierte Leid zu mindern, indem man Mäster quält, bis sie von ihrem bösen Tun lassen und selbst ins Gras beißen.

Weil diesen edlen Tierethikern jeder Anstand fehlt, ihnen jedes Mitgefühl abgeht, zünden sie die neuen und tierfreundlichen Ställe an, obwohl es unter den alten doch die eine andere noch genutzte Bruchbude gibt, die einen warmen Abriss vertragen könnte. Wer wie unsere Umwelt- und Tierschützer Wolfsrudel ansiedelt, sollte das Wort „Tierschutz“ und „Tierleid“ nicht gebrauchen ohne sich dabei zu übergeben. Doch während die Rudel die Tiere des Waldes zu Tode hetzen, wännen sie sich als die Edlen unter den Guten, weil sie Nacktratten als nachtaktive Bettgenossen missbrauchen.

Natürlich dient die Tierhaltung der Produktion tierischer Lebensmittel, also der Veredelung. Denn keine Veganerin, die glaubt, die Tiere fressen den Menschen das Essen weg, würde auch nur einen Bissen jenes veganen Futters runterkriegen, das unsere Schweine artwidrig kredenzt bekommen.

Aber es gibt auch hier etwas, das wichtiger ist als der Begriff Veredelung vermuten lässt: Die Tierhaltung hat auf unserem Globus eine Ernährungsform weitgehend getilgt, die einst verbreitet war und die sich anhand von Ausgrabungen auf der ganzen Welt nachweisen lässt. Es ist der Kannibalismus. Bitte fallen Sie nicht auf das bigotte Geschwätz der Sozialwissenschaftler herein, die uns weismachen wollen, dass sich diese Praxis auf schwere Hungersnöte, Flugzeugabstürze in den Anden und die indigene Bevölkerung im hessischen Rotenburg beschränken würde.

Überall dort auf der Welt, wo es nicht genug Fleisch gab, wie beispielsweise im Reich der Azteken, war Menschenfleisch ein Grundnahrungsmittel. Bei ihren Schlachtfesten töteten sie an hohen Feiertagen Zigtausende an der großen Pyramide. Die unterworfenen Völkerschaften mussten Jahr für Jahr ein Kontingent an jungen, kräftigen und gesunden Burschen und wohlschmeckenden Frauen als Tribut an die Azteken abliefern, damit nicht ihr ganzes Volk im Kochtopf landete.

Wenn es in der Südsee auf den Atollen nix mehr zu beißen gab, weil die Fische umgezogen sind, dann gab es nur eine Möglichkeit: ein nettes Atoll zu überfallen, die Insulaner zu schlachten und zu braten. Noch lange prahlten die Häuptlinge, wenn es ihnen gelungen war, die gesamte Population einer Nachbarinsel ratzeputz aufzuessen. Auf Neuguinea sprach man vor der Ankunft der Weißen davon, eine „Blume“ zu verspeisen. Nachdem sie die speckigen Schweine der Europäer gekostet hatten, hieß es, man wolle ein „Langschwein“ verzehren. Beobachter sprechen von Gourmet-Kannibalismus.

Dank der Tierhaltung war es wirtschaftlicher, den Gefangenen als Schweinehirt zu versklaven, statt ihn zu verspeisen. Erst als die Menschen morgens nicht mehr fürchten mussten, des Abends in Palmweinsöße serviert zu werden, wurde es möglich, ein Gemeinwesen zu errichten und soziale Sicherheit auf hohem Niveau zu gewähren, statt in tribalen Gruppen zu leben, in denen man nur seinem eigenen Clan verpflichtet ist, aber nicht dem Staat. Und deshalb ist die Tierhaltung die Grundlage unseres sozialen Friedens, ja unserer Kultur. Zeit für ein herzliches Dankeschön für den durch die Landwirte gewährten Wohlstand, den Frieden und die Freiheit!